



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der beste Arzt.

Der beste Arzt.

Von P. Solanus Peteret, R. M. M.

Einsiedeln. — Anfangs Mai 1914 war auf unserer Missionsstation Einsiedeln eine schöner Missionstag; 51 Katechumenen stellten sich bei mir zur Prüfung ihrer religiösen Kenntnisse. Zwei Burischen, der eine von ihnen war 17, der andere 22 Jahre alt, fielen beim Examen durch, die anderen wurden zur hl. Taufe zugelassen. Diese fand am 14 Mai statt; am gleichen Tage wurden auch verschiedene Protestanten in die römisch-katholische Kirche aufgenommen.

Unter den genannten Katechumenen war auch ein gewisser Makaula, ein Mann, den ich drei Jahre zuvor unter merkwürdigen Umständen kennen gelernt hatte. Er hatte als Heide drei Weiber; die älteste war Protestantin, die zweite eine bekleidete Heidin, zeigte also immerhin schon eine gewisse Hinneigung zum Christentum,

Bitte vor; vielleicht kann dieser helfen. Bestügelt den Schrittes erreicht er die Spitze des Berges, doch wie er dort ankommt, sieht er tief unten im Tale unsere Missionsstation Maria-Einsiedeln. So still und friedlich liegt sie in einem Wäldchen neben einem kleinen Obst- und Weingarten da, daß sie selbst auf den alten Heiden einen Zauber ausübte. Wäre es nicht das beste, sagt ihm abermals eine innere Stimme, diesen Prädikanten mit seinem Weib und Kindern in Frieden zu lassen und dort ins Tal hinabzugehen, zum katholischen Priester? Diese Priester, Brüder und Schwestern der römischen Kirche sind ganz andere Leute, als die protestantischen Lehrer und Prädikanten. Sie leben so still und friedlich für sich, beten und arbeiten viel und helfen den Armen in jeder Not. Wenn deinem kranken Sohne überhaupt noch geholfen werden kann, so ist es dort. Wie aber, darf er, der Heide, es wagen, dort um Hilfe anzuklopfen? Gelesen hat er zwar jene Missionare



Die Stadhalle von Durban. (Hafenstadt von Natal)

während die dritte und jüngste eine Stockheidin war und es auch bleiben wollte.

Da wurde einer seiner erwachsenen Söhne schwerkrank. Als der Zustand des Kranken immer bedenklicher wurde und all das, was man anwandte, rein gar nichts helfen wollte, machte sich eines Tages Makaula auf mit der Erklärung, er wolle fortgehen und einen großen Doktor holen, der imstande sei, seinen Sohn zu heilen. Wo er aber diesen Doktor finden wollte, wußte er selber nicht; er wollte ihn einmal suchen. Da kommt er auf seinem Wege an einem protestantischen Bethause vorbei. Der Prediger ist daheim. Makaula will eintreten, um dem Herrn seine Not zu klagen und ihn zu bitten, daß er komme, über seinen Sohn bete und ihn heile, denn er liege am Sterben. Doch, er weiß nicht, wie ihm ist, es ist ihm, als halte ihn eine innere Stimme vom Eintritt zurück; und so geht er am Hause jenes Predigers vorbei und stürmt weiter.

Dort drüben auf jenem Hügel wohnt mit Weib und Kind ein zweiter Prädikant, ein Wesleyaner. Da mußt du hin, spricht Makaula zu sich selber, trag ihm deine

ichon oft und seit Jahren viel von ihnen gehört, doch näheren Anschluß hat er nie gesucht, und somit sind sie einander gegenseitig Fremde.

Wie nun Makaula so auf dem Hügel steht und überlegt, was er tun soll, tönt plötzlich von Einsiedeln herauf das Glöcklein, und zwar so lockend und freundlich einladend, daß mit einem Schlag all seine Bedenken schwinden. Sein Entschluß ist gefaßt: er geht zum römisch-katholischen Missionar; der soll ihm und seinem kranken Sohne helfen. So stürmt Makaula den Hügel hinab und eilt der Station Einsiedeln zu.

Ich war eben daran, mich in mein Stübchen zurückzuziehen, denn ich war abgespannt und müde. Seit zwei Uhr früh war ich auf den Beinen, hatte gepredigt, Beichte gehört, katechisiert, so daß es halb 12 Uhr wurde, bis ich endlich heilige Messe lesen konnte; jetzt aber, da Makaula an mich herantrat und mir seine Not klagte und zugleich sein Vertrauen zu uns kundgab und die Hoffnung, die er auf den großen Christenast setzte, da war es um alle Mattigkeit und Erschöpfung geschehen. Ich ließ mein Kößlein satteln, packte die Lauffsachen ein

und bald war ich mit Makaula auf dem Weg zu seinem sterbenden Sohn.

Um mich kurz zu fassen, der franke Sohn wurde auf den Namen Josef getauft, gewann gegen alles Erwarten seine Gesundheit wieder und ist heute ein muster-giltiger Christ. Makaula aber, dessen Name bei seinen Stammesgenossen einen gar guten Klang hat, wurde durch seinen Eifer und die Macht seiner Persönlichkeit für uns ein zweiter Johannes Baptista. Ueberall, wohin er kam, rühmte er in den Hütten der Eingeborenen die Wundermacht des christlichen Glaubens und erzählte er von der Genesung seines Sohnes und von der Liebe und Opferwilligkeit der katholischen Missionäre. Die



Eine Bienenzucht im Felde. (Siehe Seite 00)
(Genfiert Generalstab, Peclin.)

Wirkung zeigte sich bald; die protestantischen Bethäuser wurden immer leerer, denn alles ringsum strömte zur Katechese und zum katholischen Gottesdienst nach Einsiedeln.

Makaula selbst ging mit dem schönsten Beispiel voran; er fehlte bei keiner Katechese und kam pünktlich zu jedem Gottesdienst. Aehnlich frommen Eifer zeigten seine zwei ersten Weiber; die dritte dagegen blieb bis heute verhärtet. Da Makaula dieses sein drittes Weib öffentlich entließ, ebenso sein zweites, stand seiner Taufe kein Hindernis mehr im Wege. Dessenlich erklärte er in der Kirche vor Hunderten von Zeugen, er wolle fortan nur mit seinem ersten Weibe zusammenleben. Sein zweites Weib war damit einverstanden, trennte sich von Makaula und kehrte in den Kraal ihrer Eltern zurück. Somit war alles zu unserer höchsten Zufriedenheit und zur allgemeinen Erbauung geordnet. Möge der liebe Gott

all diesen Neubekehrten, die bis zur Stunde einen überaus löblichen Eifer an den Tag legen, auch die Gnade der Beharrlichkeit geben! —

Um des hl. Glaubens willen.

Detting. — Impelagwai war ein roher, zornmütiger Heide, der vom Christentum absolut nichts wissen wollte. Sein Sohn Isibindi war gegen seinen Willen in die hiesige Missionschule eingetreten und bewog auch seine Mutter, dem christlichen Unterrichte beizuwohnen. Der alte Heide war über dieses alles in hohem Grad erbittert.

Eines Tages war Isibindi im elterlichen Kraal auf Besuch. Impelagwai war eben wieder bei schlechter Laune und ließ sich durch irgend eine Kleinigkeit hinreißen, sein Weib in brutaler Weise zu mißhandeln. Der mutige Knabe nahm jedoch seine Mutter kräftig in Schutz und forderte den tobenden Mann auf, von seinem rohen Benehmen abzulassen. Dazob wurde er nun wie rasend und schwur seinem Sohne blutige Rache.

Isibindi kehrte zur Missionsstation zurück, fiel jedoch schon in der kommenden Nacht in eine schwere Krankheit. Aus Mund und Nase quoll ihm blutiger Schleim und dabei fühlte er die entsetzlichsten Kopfschmerzen. Man holte den P. Missionar und die Krankenschwester; beide waren ratlos; niemand kannte die Krankheit. Der Kranke aber sagte: „Das hat mir mein Vater getan!“ (Derselbe hatte ihm offenbar ein vergiftetes Getränk gereicht.) Da wirkliche Lebensgefahr vorhanden war, beeilte sich der P. Missionar, den Knaben zu taufen und gab ihm dabei, weil eben Neujahrsabend war, den Namen Sylvester. Bald jedoch genas der Knabe wieder, so daß die Rache des rohen Heiden schließlich nichts anderes bewirkt hatte, als daß sein braver Sohn früher als gewöhnlich die Gnade der heiligen Taufe erlangte.

Nicht lange darnach erkrankte auch die Mutter. P. Missionar eilte auf ihr Verlangen sofort zu dem betreffenden Kraal. Der Mann war eben abwesend; da bat ihn die Kranke gar rührend: „Baba, taufe mich, bevor mein Mann zurückkommt; denn er würde es niemals zugeben!“ Da sie schon hinreichend unterrichtet war, spendete ihr der Priester ohne Zögern die hl. Taufe, wobei sie den Namen Maria erhielt. Daß sie von ihrem Manne deshalb neue Verfolgungen würde zu erdulden haben, wußte sie wohl, allein das schreckte die mutige Frau vom Empfang der heiligen Taufe nicht zurück. Es sollte jedoch schlimmer kommen, als sie geahnt hatte.

Kaum erfuhr nämlich der herzlose Mann nach seiner Rückkehr, was geschehen war, da stieß er sein krankes Weib samt den zwei Kindern aus dem Kraal in die finstere Nacht hinaus. — — — Zitternd von Fieberkrost und Kälte irrte die franke Frau in der Nähe des Kraals umher. Wie eine zweite Elisabeth von Thüringen trug die arme, verstößene Frau ihr kleinstes Kind auf dem Arme, während sie das andere, größere, das sich schluchzend an sie schmiegte, an der Hand führte. Sie wußte nicht, wohin sie sich in ihrem Glende wenden sollte und übernachtete deshalb mit ihren Kleinen im Freien auf der nackten Erde liegend. — — Eine franke Mutter mit zwei unmündigen Kindern mitten in der Nacht auf